Aus Leidenschaft.

Roman von Reinhold Ortmann.

(14. Fortsetzung.)

„Als ob es in Fragen des künstlerischen Geschmacks zuerst auf das ankäme, was man gelernt hat! Und Sie wissen wohl, daß ich Jenny nicht herabsetzen will, indem ich ihr jenes Verständniß abspreche. Es kann gar nichts Reizenderes und Amüsanteres geben, als sie über Bilder oder andere Kunstwerke plaudern zu hören, denn ihre naiven Urtheile sind von derselben köstlichen Frische und Liebenswürdigkeit wie alles, was sie spricht und thut. In dem Kampfe aber, den ich zu führen habe, ist mir mit solchen kleinen Belustigungen nicht gedient. Und dann — was sollte ich ohne Ihren Beistand beginnen, Frau Margarethe, wenn Jenny fort ist? Ich kann doch nicht verlangen, daß sie mir statt der Liebesbriefe ästhetische Abhandlungen schreibt?"

„Sie soll also wirklich fort? Es ist jetzt fest beschlossen?"

„Ja. Meine Mutter hält es für angezeigt, und ich muß die Berechtigung ihrer Gründe anerkennen. Jenny bereitet sich auf ihren künftigen Hausfrauenberuf besser in einem andern Kreise vor als in dem, den sie später beherrschen soll. Und gerade weil wir unser Verlöbniß erst in einigen Wochen bekannt zu machen gedenken, müssen wir alles vermeiden, was den Leuten einen Anlaß zu müßigem Gerede geben könnte."

„Und wohin wollen Sie sie schicken?"

„Zu den trefflichsten und liebenswürdigsten Menschen von der Welt, zu meinem Oheim Gilsa auf Vierlingen, der zwar nicht eigentlich mein Oheim, sondern nur ein ziemlich entfernter Verwandter ist, der aber seit langem als das Oberhaupt und als der gute Geist der ganzen weitverzweigten Familie anerkannt wird. Wir müßten ihn natürlich in das Geheimniß einweihen, und heute Morgen ist der Brief gekommen, darin er Jenny auf das allerherzlichste nach Vierlinden zu Gaste ladet. Sie konnte nirgends besser aufgehoben sein als bei diesen prächtigen Leuten, die man liebgewinnen muß, sobald man nur eine einzige Stunde mit ihnen zugebracht hat."

„Die Herrschaften, von denen Sie sprechen, leben auf einem Gute?"

„Ja. Onkel Gilsa ist ein landwirthschaftliches Genie und verwaltet nicht nur seinen eignen, sehr umfangreichen Besitz, sondern auch den unmittelbar angrenzenden meiner Mutter, das Rittergut Rosenau, das mein Vater wenige Monate vor seinem Tode erwarb. Es bestehen schon aus diesem Grunde die lebhaftesten und angenehmsten Beziehungen zwischen ihm und uns."

„Und Sie dürfen jedenfalls sicher sein, daß Jenny mit Freuden einwilligt. Seitdem sie einmal als dreizehnjähriges Mädchen einen Sommer auf dem Lande zugebracht, hegt sie eine Art von Schwärmerei für das Leben auf einem Gute."

„Das sie überdies jetzt nur von seiner vergnüglichsten Seite kennen lernen wird. Aber Sie sehen wohl ein, Frau Margarete, daß Sie unter solchen Umständen gar nicht daran denken dürfen, mir Ihre freundschaftliche Unterstützung zu entziehen. Ich kann mir wahrhaftig gar nicht vorstellen, wie ich dann überhaupt noch weiter arbeiten sollte. Habe ich mich doch gewöhnt, bei jedem Strich, den ich thue, nur daran zu denken, wie er Ihnen gefallen wird; glaube ich doch Ihre strafende Miene zu sehen, wenn ich ermattet und kleinmüthig den Stift vorzeitig aus der Hand legen möchte — und ist doch ein tröstliches Wort aus Ihrem Munde noch immer wunderkräftig genug gewesen, mir selbst in Augenblicken des schwersten Zweifels und der tiefsten Niedergeschlagenheit den Glauben an den endlichen Erfolg wiederzugeben. Soll ich nun das alles mit einemmal einbüßen? Soll ich das Glück, die Liebe Ihrer Schwester gewonnen zu haben, mit dem Verlust Ihrer Freundschaft bezahlen?"

„Ich glaubte nur meine Pflicht zu thun, Herr von Gilsa, indem ich Sie an die Rücksichten erinnerte, die Sie Ihrer Verlobten schuldig sind. Und warum sollten wir nicht wenigstens mit voller Offenheit zu Werke gehen können? Es bedrückt mich, auf solche Art eine Heimlichkeit vor meiner Schwester zu haben."

„O, Sie brauchen sich darum wahrhaftig keine Gewissensbisse zu machen, liebe Frau Margarete. Weshalb meine Versuche so lange ein Geheimniß bleiben müssen, bis ich ihres Gelingens sicher bin, habe ich Ihnen bereits gesagt. Und wird Jennys Freude nicht um so größer sein, wenn ich sie eines Tages mit der Kunde des glücklich gewonnenen Sieges überraschen darf, eines Sieges, zu dessen Erkämpfung sie mir ja doch nicht hätte behilflich sein können?"

Margarete wußte ihm nichts mehr zu entgegnen; denn daß es eine von Tag zu Tag wachsende Furcht vor sich selbst, ein quälendes Mißtrauen in ihre eigne Widerstandskraft war, das sie zu jener Mahnung bestimmt hatte, durfte sie ihm ja unmöglich sagen. Sie hatte keine Ursache, mit dem Erfolg dieser Unterredung zufrieden zu sein, und doch war sie im innersten Herzen glücklich über die Vereitelung ihrer Absicht. Denn die Augenblicke, in denen sie mit Herbert über seine Hoffnungen und Pläne sprechen durfte, bedeuteten ja das Licht und den Sonnenschein ihres durch diese unselige Heirath so hoffnungslos verdorbenen jungen Lebens. Niemals ließ sie sich in ihrem Verkehr mit ihm etwas zu schulden kommen, das sie ihrer Schwester nicht hätte eingestehen können, oder daran sie auch nur mit der leisesten Beschämung hätte zurückdenken müssen; sein eigenes Benehmen bewies ja auch deutlich genug, wie wenig er von der wahren Natur ihrer Empfindungen ahnte — und doch lebte sie eigentlich nur noch in dem Gedanken an jene Augenblicke, in der Erinnerung an die köstlichen Freuden, die die schon verflossenen ihr gewährt hatten, und in der verschwiegenen Hoffnung auf die Seligkeiten, welche die kommenden ihr verhießen. Sie wußte kaum, wie sie es hätte ertragen sollen, wenn Herbert ihrem Verlangen nachgekommen wäre, und wenn sie auch dies letzte, ach, so bescheidene Glück ihrer Schwester hätte abtreten müssen. Und während sie sich jetzt Vorwürfe machte, daß sie nicht entschiedener auf ihrem Willen bestanden, regte sich's zugleich in ihrem Herzen wie heiße Dankbarkeit gegen das Geschick, das ihr das letzte und schwerste Opfer noch für eine kleine Weile gnädig erlassen hatte.

Ihre Voraussage, daß Jenny der beabsichtigten Veränderung mit Freuden zustimmen würde, erfüllte sich in einer für Herbert und seine Mutter beinahe etwas kränkenden Weise. So lebhaft äußerte sich das Entzücken des jungen Mädchens über die Aussicht, eine längere Zeit auf dem Lande zuzubringen, und so wenig schien der Gedanke an die dadurch bedingte Trennung von dem Verlobten ihre Freude zu beeinträchtigen, daß Margarete — wenn auch vergebens — durch allerlei kleine Winke und Zeichen ihren allzu lauten Jubel einzudämmen versuchte. Man war an der Mittagstafel vereinigt, als der Gegenstand besprochen wurde, und es sah ganz so aus, als ob Jenny am liebsten sofort aufgesprungen wäre, um ihren Koffer zu packen. Sie hatte eine Unmenge von Fragen in Bezug auf die Personen und die Verhältnisse der neuen Umgebung, in die man sie zu versetzen gedachte, und als sie erfuhr, daß auch Frau von Gilsa die Eigenthümerin eines großen Gutes sei, rief sie, nach ihrer Gewohnheit ohne viel Ueberlegen der ersten Eingebung folgend:

„Aber da wäre ja mit einem Mal ein neuer, befriedigender Beruf für dich gefunden, Herbert! Hast du denn noch niemals daran gedacht, Landwirth zu werden?"

Er nahm die Frage für einen Scherz und erwiderte lächelnd:

„Nein, wahrhaftig, dieser glorreiche Gedanke ist mir bisher nicht gekommen. Und ich bezweifle sehr, daß meine Talente dazu ausreichen würden."

„O, das täme doch auf den Versuch an. Ich für meine Person stelle es mir ganz reizend vor, als Schloßfrau auf einem Rittergute zu schalten, und ich würde meine Sache gewiß nicht schlecht machen. Es ist eine prächtige Idee, und ich verspreche dir schon jetzt, daß ich dir keine Ruhe lassen werde, bis es mir gelungen ist, dich dafür zu gewinnen."

Herbert hatte keine weitere Entgegnung; aber er blieb im ferneren Verlauf des Mahles recht schweigsam, und die Gedanken, die ihn beschäftigten, schienen sehr ernsthafter Natur. Unmittelbar nach der Aufhebung der Tafel zog er sich zurück, ohne daß Jenny etwas Auffälliges darin fand, und sie war anscheinend gar nicht sehr angenehm berührt, als er eine halbe Stunde später durch seinen Wiedereintritt ihre Unterhaltung mit Frau von Gilsa, die sich natürlich noch immer um die bevorstehende Reise drehte, unterbrach.

„Hast du ein paar Minuten für mich übrig, liebe Jenny?" fragte er. „Ich möchte dir etwas zeigen."

Sie erhob sich bereitwillig, wenn sie auch gewiß viel lieber geblieben wäre, um ihren schier unersättlichen Wissensdurst in Bezug auf Vierlinden und Rosenau noch weiter von der geduldigen alten Dame stillen zu lassen. Und es setzte sie in nicht geringe Verwunderung, daß Herbert sie durch die Gemäldegalerie in sein Atelier führte, das sie seit ihrem ersten Besuche noch immer nicht wieder betreten hatte. Ihre so lange durch allerlei phantastische Vorstellungen genährte Scheu vor diesem verbotenen Raum hatte sich nach und nach in eine ausgeprägte Abneigung verwandelt. Sie fand ihn heute gar nicht mehr hübsch, und da sie überdies der Meinung war, daß er in seiner gegenwärtigen Gestalt nur danach angethan sei, ihren Verlobten ganz unnöthigerweise immer wieder an sein Mißgeschick zu erinnern, sagte sie in der besten und harmlosesten Absicht von der Welt:

„Würdest du es nicht sehr nett finden, Herbert, wenn Mama diesen Saal in einen Wintergarten umwandeln ließe? Das gäbe einen höchst effektvollen Abschluß für die Galerie und gewiß einen entzückenden Aufenthalt für unsre abendlichen Theestunden. Willst du, daß ich es ihr vorschlage? Oder möchtest du sie vielleicht selbst an ihrem nächsten Geburtstag durch diese Veränderung überraschen?"

„Du hältst es also für ganz ausgeschlossen, daß das Atelier eines Tages seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden könnte?"

„Wie sollte das geschehen? Du willst es doch nicht etwa einem andern Maler überlassen?"

„Nein. Aber davon später! — Sieh her, lieber Schatz! Dies ist es, was ich dir zeigen wollte!"

Er wies auf ein paar Skizzenbücher und eine Anzahl loser Blätter, die er auf dem Zeichentisch ausgebreitet hatte. Es waren die bisherigen Ergebnisse seines heißen Bemühens, der linken Hand die Geschicklichkeit der außer Gebrauch gesetzten rechten anzuerziehen, zwanzig- und dreißigfache Wiederholungen der nämlichen Gegenstände, von den ersten unbeholfenen Versuchen an bis zu einem Grade der Vollendung, der für ihn vorläufig noch die äußerste Grenze des Erreichbaren darstellte. Mit wachsender Verwunderung blickte Jenny auf die sonderbare Sammlung hin.

„Dies? — Aber das ist drollig. Es sind Arbeiten aus deiner Schülerzeit — nicht wahr?"

„Ja. Aber aus einer Schülerzeit, die eben erst begonnen hat. Ich wollte dir vorläufig noch ein Geheimniß daraus machen; aber ich sehe ein, daß es aus mancherlei Gründen besser ist, es dir nicht zu verbergen."

Und da sie ihn noch immer ganz verständnißlos ansah, erklärte er ihr in kurzen, schlichten Worten, welche Bewandtniß es mit diesen zeichnerischen Versuchen habe. Mit allen Anzeichen größten Erstaunens hörte sie ihm zu, und als sie ihn völlig begriffen zu haben glaubte, schüttelte sie mißbilligend das Köpfchen:

„Willst du, daß ich dir ganz offen meine Meinung darüber sage, Herbert?"

„Ich habe dich hierher geführt, um sie zu vernehmen."

„Ich verstehe nichts von der Kunst, und ich weiß darum auch nicht, ob diese Arbeiten gut oder schlecht sind. Aber du sagst selbst, daß du mir ihnen sehr wenig zufrieden bist, und doch hast du dich schon wochenlang damit abgemüht. Fürchtest du nicht, daß es etwas Unmögliches sein könnte, was du dir da vorgenommen hast?"

„Allerdings — ich fürchte es zuweilen," sagte er, ohne daß sie den merkwürdig verhaltenen Ton dieser Antwort bemerkte.

„Nun, siehst du — dann wäre es doch aber viel besser, es gar nicht erst weiter zu versuchen. Du wirst ja auf solche Weise niemals dahin kommen, dich mit dem Gedanken auszusöhnen."

„Mit welchem Gedanken, Jenny?"

„Ach, du weißt wohl, was ich meine. Es ist ja gewiß sehr schön, ein schaffender Künstler zu sein, und ich bin überzeugt, daß du ein berühmter Maler geworden wärest, aber wenn es doch nun einmal nicht sein kann ..."

„Nun? Nur weiter! Wenn es nun doch einmal nicht sein kann. ..."

„So muß man sich tapfer damit abzufinden wissen," erklärte sie energisch. „Wer einmal nach dem Höchsten gestrebt hat, wie du, dem könnte ein kümmerlicher, halber Erfolg ja doch keine Befriedigung gewähren. Was man nicht ganz sein kann, das soll man gar nicht erst zu werden versuchen."

„Und diese Lebensweisheit — kommt sie aus deinem eignen Köpfchen?"

„Ich weiß nicht, ob es eine Weisheit ist, und ich möchte sie jedenfalls nicht dafür ausgeben. Aber ich habe es in dieser letzten Zeit doch auch an mir selbst erfahren."

„An dir selbst?" fragte er verwundert. „Inwiefern?"

„Ja, ich wollte doch auch eine Künstlerin werden, eine große Künstlerin werden, eine große Künstlerin, die durch ihren Gesang Ruhm und Bewunderung erntete! Und ich habe mich, wie du siehst, nicht der Verzweiflung hingegeben, als ich diese Hoffnung begraben mußte, weil — weil — nun, du kennst ja die Gründe."

Sie schmiegte sich an ihn, und er legte seinen Arm zärtlich um ihren fast noch kindlich schlanken Leib. Aber der Ausdruck eines tiefen, ja schmerzlichen Ernstes wich darum nicht von seinem Gesicht.

„Vergib mir, mein Lieb — aber daran, daß ich dir ein so schweres Opfer auferlege, habe ich Selbstsüchtiger bisher noch nicht einmal gedacht."

„O, du darfst mich nicht mißverstehen, Herbert! Wenn mir das Opfer so schwer ankäme, hätte ich es ja nicht zu bringen brauchen; denn Niemand hat mich dazu gezwungen. Ich erwähnte es nur, um dir zu zeigen, daß ich mich sehr gut in deine Lage hineindenken kann. Es wäre eine Lüge, wenn ich dir sagte, daß ich meinen Künstlerinnentraum ganz ohne Herzweh aufgegeben habe. Und es ist nur natürlich, daß du dich über den Unglück noch mehr grämen mußtest, denn du hast nur gezwungen aufgegeben, auf was ich freiwillig verzichtete. Aber am Ende kommt es doch beinahe auf eins heraus. Und wie ich jetzt nur noch den Ehrgeiz habe, eine recht tüchtige Hausfrau zu werden, so wirst auch du bei einigem Willen gewiß eine andere Lebensaufgabe finden, zu deren Erfüllung du nicht mehr als eine Hand nöthig hast, und die dich schließlich ebenso befriedigen wird wie die Malerei."

„Die Landwirthschaft zum Beispiel?"

In ihrem gutgemeinten Eifer hörte Jenny den bitteren Spott in dieser Frage nicht. „Ach ja, das wäre das Schönste!" rief sie lebhaft. „Und wenn du mir eine große, eine sehr große Freude machen willst, solltest du es wenigstens damit versuchen. Ich denke, in dem Verkehr mit der Natur müßtest du deinen Kummer über das Verlorene auch viel schneller vergessen als hier in der Stadt, wo dich auf Schritt und Tritt alles von neuem daran erinnert."

Sie nahm sein Schweigen für einen Beweis, daß ihre Worte bereits anfingen, Eindruck auf ihn zu machen, und darum fuhr sie fort, ihm in ihrer reizend naiven Art die Herrlichkeiten des Landlebens auszumalen, so wie sie sich in ihrem unerfahrenen Kinderköpfchen darstellten. Aber diese drollig liebenswürdige Beredsamkeit, die ihn sonst bezaubert hatte, zerriß ihm jetzt das Herz, und nach einer kleinen Weile fühlte er sich nicht mehr im Stande, sie länger zu ertragen.

„Vielleicht hast du vollkommen recht mit allem, was du da sagst, liebe Jenny; aber es ist doch wohl nicht nöthig, daß ich mich gleich auf der Stelle für den neuen Beruf entscheide. Wir werden später noch einmal darüber reden — nicht wahr?"

„Ganz wie du willst. — Und ich habe dir doch nicht weh gethan, Herbert?"

„Gewiß nicht mit Bedacht, mein süßes Lieb! Und nun geh wieder zu Mama, mit der es zuckerlich weiles wegen der bevorstehenden Reise zu besprechen gibt. Ich habe hier noch einiges zu ordnen, aber ich folge dir bald nach."

Er bemühte sich, ganz so herzlich und liebevoll zu sein wie immer, und er war zornig über die eigne Schwäche, weil er fühlte, daß es ihm nicht völlig gelang. Auch Jenny empfand deutlich die seltsame Veränderung in seinem Wesen, aber sie hatte nicht den Muth, ihn nach der Ursache zu fragen. Schon vor ihrem Verlöbniß waren in dem Verkehr mit Herbert öfter Augenblicke gekommen, wo sie sich plötzlich vor ihm fürchtete, ohne doch recht zu wissen, weshalb. Und stärker als je zuvor überkam dieses Gefühl einer räthselhaften Furcht sie in dem gegenwärtigen Moment. Er war ihr mit einem Mal wie ein ganz Fremder, dem sie Gewalt über sich eingeräumt hatte, ohne sich bewußt zu werden, was sie damit that. Sie erschrak über die Verwegenheit, mit der sie zu ihm gesprochen, und sie fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, sich vor ihm zu verstecken. Ohne ein Wort der Erwiderung schlüpfte sie hinaus, mit klopfendem Herzen und brennenden Wangen, als faste die Erkenntniß eines schweren Unrechts auf ihrem Gewissen.

Herbert von Gilsa aber griff sich, sobald er allein war, mit wilder Gebärde in das lockige Haar.

„Sie versteht mich nicht — sie wird mich niemals verstehen! Herr Gott im Himmel — was soll das werden!"

Zwanzigstes Capitel.

Es war gegen zehn Uhr Vormittags, als der Bürgermeister von Hartenstein in seiner Eigenschaft als Polizeichef dieser Stadt in der von Roger Norwood bewohnten Villa erschien. Ein von Doctor Langschmidt abgesandter Bote hatte die Anzeige erstattet, daß Mrs. Norwood heute früh von ihrem Kammermädchen todt aufgefunden worden sei, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach Selbstmord durch Vergiftung mit Kohlenoxydgas vorliege. In jedem andern Falle würde der Herr Bürgermeister einen seiner Untergebenen mit der amtlichen Aufnahme des Thatbestandes beauftragt haben; in Anbetracht der hervorragenden gesellschaftlichen Stellung des Mr. Norwood aber hielt er es für geboten, sich in eigner Person zu bemühen, damit die Empfindungen des so hart getroffenen Mannes nicht vielleicht obendrein durch irgendwelche Taktlosigkeiten verletzt würden.

Er wurde von der verstört dreinblickenden Köchin empfangen und erfuhr, daß der Hausherr sich mit dem Arzte oben im Schlafzimmer der gnädigen Frau befände. Da es seine Pflicht war, zunächst die Leiche in Augenschein zu nehmen, bat der Bürgermeister, ihn dahin zu führen und ihn bei Mr. Norwood mit dem Hinzufügen zu melden, daß er in amtlicher Eigenschaft komme. Er wurde ersucht, einzutreten, und ein tief erschütterndes Bild war es, das sich seinen Blicken barbot.

Auf dem Bett, das man von der Wand fort in die Mitte des Zimmers gerückt hatte, lag in ihrem weißen Nachtgewand, bis zur Brust hinauf von einer seidenen Decke umhüllt, die Todte, von dem durch das offene Fenster in goldener Fülle hereindringenden Licht des ersten schönen Frühlingstages umflossen. Der entsetzliche Kampf, in welchem ihre jugendliche Lebenskraft gegen den erbarmungslosen Würger gerungen, hatte seine Spuren nur zu deutlich in den von Angst und Schmerz verzerrten Zügen ihres bläulich verfärbten Antlitzes zurückgelassen. Er hatte alle Schönheit hinweggewischt, und dasselbe Gesicht, das noch gestern für jedermann ein Gegenstand der Bewunderung und des Entzückens gewesen, in eine Furcht und Grauen einflößende Larve verwandelt.

Am Kopfende des Lagers hatte bis zu dem Augenblick, da der Bürgermeister eintrat, Roger Norwood gesessen. Nun stand er auf und ging dem Besucher einige Schritte entgegen. Er sah bleich und düster aus. Die Hand, die er dem andern reichte, war kalt wie Eis.

„Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Bürgermeister — ich bin zu Ihrer Verfügung."

„Erlauben Sie mir vor allem, Mr. Norwood, als Mensch meiner innigsten Theilnahme an Ihrem schweren Unglück Ausdruck zu geben. Ich habe die Pflichten, die mein Amt mir auferlegt, niemals so drückend empfunden wie in diesem Augenblick."

„Ich danke Ihnen. Aber ich weiß, daß gewisse Formalitäten erfüllt werden müssen, und ich bitte Sie deshalb, keinerlei Rücksichten auf meine Gefühle zu nehmen."

„Wollen Sie mir gestatten, zunächst einige Fragen an Herrn Doctor Langschmidt zu richten?"

Der, dessen Namen er da nannte, hatte ihnen bisher den Rücken gewendet. Er saß an einem vor das Fenster gerückten Tisch und schrieb. Langsam, mit augenfälligem Widerstreben drehte er ihnen jetzt sein Gesicht zu, ein fahles, verfallenes Gesicht, das dem Bürgermeister fast unheimlich verändert vorkam mit seinen hundert Falten und dem struppig zerzausten grauen Bart.

„Was wünschen Sie von mir? — Ich bin eben im Begriff, einen ausführlichen Bericht für die Behörde aufzusetzen. Sollte das nicht genügen?"

„Um einen solchen Bericht würde ich Sie ohnehin gebeten haben, Herr Doctor, da ich ihn zu den Akten geben muß. Was ich jetzt von Ihnen zu hören wünsche, ist nur eine kurze mündliche Auskunft über die von Ihnen bewirkten Feststellungen."

„So fragen Sie! — Ich bin nicht darin geübt, Vorträge zu halten."

Es hatte niemals ein sonderlich gutes Verhältniß zwischen den beiden bestanden, da der Bürgermeister wiederholt und nachdrücklich die Pflichtwidrigkeiten hatte rügen müssen, deren sich Doctor Langschmidt in seiner Eigenschaft als städtischer Armenarzt schuldig gemacht. Der merkwürdig rauhe und barsche Ton des Doctors aber setzte den Beamten trotzdem in Erstaunen.

„Sie ließen mir mittheilen, daß Mrs. Norwood infolge einer Vergiftung durch Kohlenoxydgas aus dem Leben geschieden sei, und zwar freiwillig. Darf ich fragen, wie Sie zu diesen Schlüssen gekommen sind?"

„Auf eine sehr einfache Weise. Als ich heute Morgen bald nach acht Uhr hierher gerufen wurde, hatte man zwar das Zimmer bereits gelüftet, aber die Kohlengluth im Ofen, die also während der ganzen Nacht gebrannt haben mußte, war noch nicht völlig erloschen, und die Abzugsklappe war geschlossen. Der Schluß auf die Todesursache einer Person, die sich bei geschlossenem Fenster die Nacht über hier befunden hatte, war dadurch von selbst gegeben. Die Untersuchung der Leiche ergab eine Bestätigung, deren es für mich kaum noch bedurft hätte."

„Die Abzugsklappe wurde erst von Ihnen geöffnet — es hatte also vorher noch niemand auf die Ursache gerathen?"

„Nein. Die Hausbewohner waren natürlich ganz kopflos, wie immer in solchen Fällen. Sie hatten das Fenster nur geöffnet, weil sie das Zimmer von dem Dunst der nach langem Schwelen erloschenen Lampe erfüllt glaubten."

„Und Sie haben natürlich zunächst Wiederbelebungsversuche angestellt, die ja in solchen Fällen mitunter selbst dann noch von Erfolg sein sollen, wenn der Tod bereits eingetreten schien."

„Ich für meine Person verfüge leider nicht über die Fähigkeit, Todte zu erwecken, Herr Bürgermeister. Ich habe durch sorgfältige Untersuchung und durch Oeffnen einer Ader festgestellt, daß Mrs. Norwood schon mehrere Stunden vor meiner Ankunft gestorben war. Mehr zu thun, ging über meine Kraft."

„Ich zweifle nicht daran, daß Sie Ihre ärztlichen Pflichten vollkommen erfüllt haben, Herr Doctor. Aber scheint es Ihnen nicht auch denkbar, daß das vorzeitige Schließen der Ofenklappe auf ein Versehen oder — auf — auf eine Böswilligkeit zurückzuführen sein könnte?"

Doctor Langschmidt machte eine ungeduldige Bewegung mit den Schultern. Sein Gesicht konnte der Bürgermeister jetzt nicht sehen, da er sich schon wieder über seinen Bericht gebeugt hatte, anscheinend um hier und da etwas zu verbessern.

„Ich bin nicht allwissend, und kann selbstverständlich nur nach dem urtheilen, was zu meiner Kenntniß gelangt ist. Danach steht es für mich allerdings fest, daß Mrs. Norwood sich selbst den Tod gegeben hat. Sie war geistig nicht ganz gesund und litt an zeitweiligen Zuständen der Melancholie und des Lebensüberdrusses, die sich schon früher mehrfach bis zu Selbstmordversuchen gesteigert hatten."

„Das wäre allerdings eine überzeugende Erklärung. Sie haben Mrs. Norwood schon zu ihren Lebzeiten gekannt?"

„Ich habe sie ärztlich behandelt und seit einer Reihe von Wochen täglich mindestens eine Stunde in ihrer Gesellschaft zugebracht."

„Sie haben dabei die Symptome des von Ihnen erwähnten seelischen Leidens an ihr bemerkt?"

„Ja. Aber wenn dies ein richtiges Verhör werden soll, so möchte ich bitten, die Fortsetzung auf eine mir besser gelegene Stunde zu verschieben. Ich muß jetzt zu meinen Patienten."

„Ich bin schon fertig, Herr Doctor! Alles weitere wird ja, wie ich vermuthe, Ihr Bericht ergeben. Eine einzige Frage nur muß ich mir noch gestatten. Wenn sich, wie Sie sagen, schon früher solche bedenklichen Erscheinungen gezeigt hatten, hielten Sie es da nicht für Ihre Pflicht, die Umgebung der Kranken zu warnen und ihr die äußerste Wachsamkeit einzuschärfen?"

„Es bedurfte dessen gar nicht; denn man that in dieser Hinsicht auch ohne meine Warnung alles, was menschenmöglich war. Mrs. Norwood war niemals ohne Beaufsichtigung, auch nicht während der Nacht. Aber sie hatte ein Mittel gefunden, sich gestern Abend dieser Aufsicht zu entledigen, indem sie das Mädchen, das neben ihrem Zimmer zu schlafen pflegte, zum Besuch des Kriegervereinsfestes beurlaubte und ihr befahl, den Rest der Nacht bei ihrer Mutter in der Stadt zu verbringen."

„Und Sie haben darin gar nichts Auffälliges gefunden, Herr Norwood?" wandte sich der Bürgermeister zum erstenmal wieder an den unglücklichen Wittwer, der mit tief gesenktem Haupt neben dem Lager der Todten stand und von allem, was da gesprochen worden war, anscheinend nicht ein Wort gehört hatte, da er jetzt ganz verwirrt und verstört aus seinem Brüten emporfuhr.

„Was sagen Sie, Herr Bürgermeister? — Worin sollte ich etwas Auffälliges gefunden haben?"

„In dem Umstande, daß Ihre Frau das Mädchen fortschickte und zwar gleich für die ganze Nacht."

„Ja, wenn ich es gewußt hätte! Aber ich hatte keine Ahnung davon. Der Doctor wird es mir bezeugen, mit dem ich gestern bis gegen Mitternacht unten im Speisezimmer zusammensaß und dem gegenüber ich meinem Vertrauen in die Zuverlässigkeit jener Person Ausdruck gab."

„Einer Bestätigung für die Richtigkeit Ihrer Worte bedarf es selbstverständlich nicht, Herr Norwood," sagte der Bürgermeister verbindlich. „Das, was ich soeben aus dem Munde des Herrn Doctor Langschmidt gehört habe, klärt ja den traurigen Sachverhalt so vollständig auf, daß ich schon jetzt auf alle weiteren Erhebungen verzichten würde, wenn mir nicht daran gelegen wäre, Ihnen für die Folge jede nochmalige Belästigung zu ersparen. Ich möchte also um die Erlaubniß bitten, der Form halber auch an Ihre Hausgenossen noch einige Fragen richten zu dürfen."

„Sie finden sie alle anwesend, Herr Bürgermeister, und ganz zu Ihrer Verfügung. Aber Sie werden es, wie ich denke, vorziehen, die Vernehmung in einem andern Zimmer zu bewirken. Wenn es Ihnen recht ist, geleite ich Sie hinunter und rufe die Leute zusammen."

Der andre erhob keinen Einwand, und sie gingen hinaus, nachdem sich der Bürgermeister mit einer leichten Verbeugung, die aber unbeachtet und unerwidert blieb, von dem Arzt verabschiedet hatte. Sobald die Thür hinter ihnen zugefallen war, schleuderte Doctor Langschmidt die Feder auf den Tisch und hämmerte sich wohl eine Minute lang mit beiden geballten Fäusten gegen die Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

— Auch ein Grund zum Trinken. (Am Stammtisch) „O weh, jetzt ist's schon ein Viertel neun, und ich hab' meiner Frau versprechen müssen, spätestens um neun Uhr zu Hause zu sein! Da muß ich mir erst Courage antrinken! ... Kellnerin, noch ein Maß!"

— Umschreibung für „Rentier". „Sagen Sie, Herr Leutnant, ist ihr Schwiegerpapa in spe gut fundirt?" — „Jawohl, Herr Hauptmann!" — „Was ist er denn eigentlich?" — „So zu sagen „Couponschneidermeister", Herr Hauptmann!"

Hotels.

Vons Hotel
John M. Ehmann, Theo. Schmitz
Eigenthümer
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche
Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.
Heißes und kaltes Wasser.
Ecke 10. Avenue und Osler Straße am Marktplatz. Regina, Sask.

The West Hotel
C. F. Byrnes, Besitzer
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich
Winnipeg • Manitoba

Deutsches Restaurant
Mathias Brunner,
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
10 Avenue. Nargang Block.

Deutscher Bau-Unternehmer.
Wir haben langjährige Erfahrung und übernehmen Bauarbeiten aller Art.
Wilhelm & Mayer.
1138 — 12. Ave., Regina, Sask.

Frank Dummer
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapezierarbeiten sauber ausgeführ
Werkstatt:
1913 St. John-Straße. Regina.
Phone 1785.

Cleveland Fahrräder
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

Deutscher Schuhmacher
Gustav Rau
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren. — Schuhe nach Maß gemacht.
Gute und billige Arbeit.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds
Geld zu verleihen.
Scarth Str., Regina, Sask.

Andreas Gottselig
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Achtung!
Jetzt habt Ihr Bauherrn Gelegenheit, gut und billig zu bauen.
Wenn Ihr Geld sparen wollt, so kommt zu mir um Auskunft.
G. A. Hochbahn,
1941 St. John-Str. Regina.
Bauunternehmer und Architekt.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold A. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willingdon & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare,
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour. W. M. Martin, B.A.
Avery Casey, B.C.L.

Fish und Anderson
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. A. Fish P. M. Anderson

Frame, Secord, Turnbull & Fisher.
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. F. W. Turnbull, B.A.
J. C. Frame, LL.B. A. A. Fisher.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

R. A. Carman
Rechtsanwalt und Notar.
Anleihen auf Stadt- und Farm-Eigenthum.
Zimmer 403, Darke Block, 11. Ave.
Phone 1919. Regina, Sask.

J. J. Heinrichs.
Oeffentlicher Notar, Versicherung, Geld zu verleihen.
Aberdeen, Sask.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 211 a

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. T. A. Morrison,
Arzt u. Chirurg,
ausgebildet in Berlin, Deutschland.
Spezialität: Chirurgie u. Frauenleiden. Office Zimmer 6 und 7 im Leaderblock. Privatwohnung Ecke Albert und 13. Ave. Phone 1257.

Dr. James W. Turnbull.
Ehemaliger Hausarzt im General Memorial Hospital, New York; ehemals Chefarzt für Geburtshilfe im New Yorker Geburtshilflichen und Kinder-Hospital.
Spezialist für Chirurgie, Geburtshilfe und Kinderkrankheiten.
Office: 1846 Scarth Straße.
Telephon: 1830.

Dr. P. D. Stewart
&
D. A. Stewart,
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Krebs
R. D. Evans, Entdecker des berühmten Krebs-Heilmittels, wünscht, daß alle, die an Krebs leiden, an ihn schreiben. Das Heilmittel heilt äußerlichen oder innerlichen Krebs. Schreibt an
R. D. Evans Brandon, Man., Can.

J. Grant
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Phone
(Lumsden Beach Rural)

Gehen Sie zu
**J.